

Gloria Domke

Spiegel-Bilder des Seelischen

(überarbeitete Fassung des in der psychologischen Zeitschrift „Zwischenschritte“ (2/1988, S. 4-21) erschienen Artikels)

Einleitung

Das gehört zu unserem Alltag wie selbstverständlich dazu: Überall, wo man geht und steht, begegnet man seinem Spiegelbild. Schaufenster, Kaufhaus-Interieurs und U-Bahnhöfe mit ihren spiegel-umrahmten Rolltreppen, polierte Häuserfassaden, reflektierende Glas- und Metallflächen rundherum – und dazu der Blick der anderen – zunehmend auch in Video-Überprüfungsanlagen –, dem wir ständig ausgesetzt sind. Selbst im Haus müht man sich mehr oder weniger an Kacheln und Fliesen so, „daß man sich drin spiegeln kann.“¹ Was Walter BENJAMIN zwischen 1928 und 1940 als Pariser Spiegel-Welt beschrieb², ist 1988 noch allerorten zu beobachten.

„Paris ist die Spiegel-Stadt. Spiegelglatter Asphalt seiner Autostraßen, vor allen Bistros gläserne Verschlüge. Ein Überfluß von Scheiben und Spiegeln in den Cafés ... Sogar die Augen der Passanten sind verhängte Spiegel.“ (666f.) „Die wachsende Farblosigkeit des Glases im Blankglas zieht die Außenwelt in den Innenraum hinein, die Spiegelverkleidung der Wände trägt das Bild des Innenraumes in die Außenwelt hinaus.“ (671) „Blickwispern füllt die Passagen. Da ist kein Ding, das nicht ein kurzes Auge(,) wo man es am wenigsten vermutet, aufschlägt, blinzeln schließt, siehst du aber näher hin, ist es verschwunden.“ (672)

Man könnte fast von einer Renaissance der Rokoko-Spiegelkabinette sprechen. Diese waren in Schlössern wie Versailles, Maisons-Lafitte, im Kabinett der Katharina von MEDICI (mit 119 Spiegeln) u.a. besonders im 17. Jahrhundert sehr beliebt. Später stellten diese Galerien als Labyrinth mit Zerr-Spiegeln Jahrmärktebesucher in tausend Brechungen und kehren heute in Zirkus-Spiegelzelten und `Luna-Luna-Parks` wieder.

Daß Spiegeln auch gegenwärtig sozusagen `en vogue` ist, läßt sich außerdem an Feuilleton-Artikeln ablesen, die nicht nur in der Überschrift gerne das Wort „im Spiegel“, „Spiegel der Zeit“ u.ä. führen. Es zeigt sich ebenso in Rezensionen über neuere und ältere wiederentdeckte Literatur zum Thema „Spiegel“. Aktuelle Belletristik (von ECOs „Der Name der Rose“ über ENDES „Der Spiegel im Spiegel“ über HESSEs wieder viel gelesenen „Steppenwolf“ zu DÜRRENMATTs „Minotaurus“ ...), unzählige Spiegel-Lyrik sowie geschichts-, kunst- und literaturwissenschaftliche Bücher³, die strukturelle Analogie-Beziehungen herauszuarbeiten suchen, könnte man noch dazurechnen.

In diesem Beitrag soll versucht werden, vielfältige bereits bestehende Erklärungs- und Systematisierungsansätze um eine spezifisch morphologische Sichtweise zu ergänzen. Es soll dabei in einem Ineinander verschiedener Zugangsmöglichkeiten ein einigermaßen ganzheitliches, wenn auch sicher nicht umfassendes Bild vom Spiegeln aus morphologischem Blickwinkel entstehen. Dabei werden, eher schlaglichtartig, entwicklungspsychologische Probleme, Spiegel-Literatur aller Art, Falldarstellungen sowie Interview- und Beschreibungsmaterial aufgegriffen.

Selbst-Erfahrung-Machen

In morgendlichen und abendlichen Formen des Zurechtmachens⁴ - beim Waschen, Kämmen, Rasieren ..., beim täglichen Ankleiden, beim Anprobieren neuer Kleidungsstücke in Geschäften – spielt Spiegeln im Alltag eine Rolle. Auch in Anlaufsformen, im Vorübergehen oder –fahren beim prüfenden, möglichst unverfänglich kurzen Blick in Schaufenster, Autospiegel oder in reflektierende Straßenbahnscheiben hat Spiegeln einen Raum. Hier bieten

sich versteckte Möglichkeiten der Fremd- und Selbstbeobachtung. Über diese eher beiläufig verschämten und scheinbar automatisierten Formen hinausgehende, `willentlich` herbeigeführte oder ausgedehntere Spiegeleien werden jedoch nur ungern eingestanden und selten öffentlich gemacht. Man befürchtet, in ihnen könne sich übermäßige Eitelkeit oder `Selbstliebe` entlarven. Damit korrespondiert die gängige Verkürzung des Narzißmus-Begriffs auf eine Art Vorwurf fehlender Objektbeziehungen oder rein selbstbezogener Nabelschau. „Narzißtische Störungen“ werden häufig diagnostiziert. Auch `kulturkritische` Autoren mühen sich, entsprechende Züge nachzuweisen: mal bei den neuen schicken Reichen (`Popper`, `Yuppies`), mal im Vandalismus der unpolitischen Jugend. Narziß – ein neuer Sozialisationstypus?!⁵

Doch das entlarvende Moment ist, wie sich zeigt, auch ein Zug der Sache selbst. Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens⁶ wird Spiegeln u.a. zusammengebracht mit dem Sichtbarmachen von Verborgenen. Das meint auf der einen Seite die orakelhafte Verheißung von glücklichen Wendungen (Schätze, verborgene Quellen, Liebesglück ..), die latent vorhanden sind, jedoch bisher nicht erkannt wurden. Auf der anderen Seite kann das Spiegeln geheimgehaltene Verfehlungen (Diebstähle, Untaten ..) offenkundig machen und als `Gewissen` immer wieder daran gemahnen (s.a. „Macbeth“). Der „Bildzauber“ des Spiegels kann sich entfalten, indem er auch Entferntes als Herannahendes durch „**Fern-Sehen**“ sichtbar macht (z.B. Feinde, Boten ..). Als Wahr-Sagungs-Mittel weist er stets **Entwicklungen**, und zwar sowohl in retro- als auch in prospektiver Hinsicht. Hier zeichnet sich ab, daß Spiegeln – als eine Art „**Vorform von Konstruktionserfahrung**“⁷ ein alltägliches (Selbst)-Erfahrung-Machen ermöglichen kann, das in ein „Innewerden der Formenbildung“ (s. Alltags-Dimensionen) münden kann.

Eine 32-jährige Studentin beschreibt, daß sie sich, während sie bei der Verfassung eines Referates nicht weiterkam und eine längere Weile fast dösend vor dem Schreibtisch saß, wie zufällig in einem Spiegel entdeckte. Sie sah sich in einer ihr ganz ungewohnten Pose, bei der die Hände mit weit auseinandergespreizten Fingern Kinn und Stirn berührten. Das geometrische Muster, das sich dabei bildete, erinnerte sie an den Aufbau eines Ahorn-Blattes oder an einen Fächer. Als ihr sogleich danach die Gliederung ihres Referates `kam`, die - „wie bei einem geplatzten Knoten“ – das Weiter-schreiben ganz leicht von der Hand gehen ließ, hatte das beinahe `orakelhafte` Züge. Das war wie die Entfaltung dieser `vorweggenommenen` Struktur in einem Nacheinander.

Das `Orakelhafte` verweist darauf, daß hier ein Prinzip (wie eine geometrische Gestalt) ins Bild gerückt wird, indem sich ein sonst selbst-verständlicher Übergang nun als solcher markiert und erfahrbar macht.

Der enge Zusammenhang von Spiegeln und Selbst-Erfahrung drückt sich auch in der Wortverwandtschaft aus: Reflectere als zurückwenden, widerspiegeln liegt auch dem Reflexionsbegriff zugrunde, der seit jeher im Kontext von Selbst-Erkenntnis Gegenstand philosophischer Betrachtungen war. FERENCZI⁸ führt einen Fall von Spektrophobie, bei dem ein Mann sich fürchtete, in den Spiegel zu schauen und vor allem seine Augen oder Augenbrauen darin zu sehen, auf Angst vor Selbsterkenntnis zurück: „Ich will mich nicht Aug in Aug sehen!“ Dem entspricht, daß eine in die Krise geratene Selbstbehandlung, die therapeutische Hilfe aufsucht, sich auch darin äußern kann, daß man so nicht mehr im Spiegel sehen mag.

Wenn man entwicklungspsychologischen Aspekten nachgeht, wird deutlich, daß Spiegeln eine genetisch frühe Form darstellt, sich und die Welt zu erfahren. J. LACAN⁹ charakterisiert das sogenannte Spiegelstadium dadurch, daß der Säugling, indem er sein Spiegelbild erblickt, spielerisch anhand der dabei ausgelösten Gesten, die er wiederum betrachtet, „die Beziehung der vom Bild aufgenommenen Bewegungen zur gespiegelten Umgebung und das Verhältnis dieses ganzen virtuellen Komplexes zur Realität untersucht, die es verdoppelt.“ Als „Identifikation“ versteht er dabei die „beim Subjekt durch die Aufnahme eines Bildes ausgelöste Verwandlung“. Zugleich sind auch Versuche der Festlegung damit verbunden, indem das Kind sich bemüht, einen momentanen Aspekt zu fixieren – ähnlich wie wir es beim Foto-

grafieren kennen. Im Spiegelstadium hat das Kind, das bis dahin vereinzelte Bilder des Körpers hatte, nun erstmals die totale Form des Körpers als gespiegelte „Gestalt“ vor sich. Daß diese Gestalt „bildnerische Wirkungen“ ausüben kann und Formen der „Antizipation“ auslöst, schafft ein „Drama“ mit innerer Spannung. Das kann man interpretieren als ein Spiel von Nachvollzug **und** Vorwegnahme, Gestaltbildung und Gestaltbrechung **in einem**.

Dieses bringt letztlich das hervor, was wir `Ich` nennen, und bedingt ein antizipierendes `Gewissen` - was die zensierende Wirkung der zunehmend allgegenwärtigen Video-Augen überhaupt erst möglich macht (vgl. HEUBACH)¹⁰.

Wie Mc DEVITT und MAHLER¹¹ dazu ausführen, schenkt der Säugling bereits im Alter von 4 bis 5 Monaten seinen Körperteilen größere Aufmerksamkeit, indem er sie beim Bewegen und Berühren im Spiegel betrachtet. Daraus entwickelt sich ein zunehmendes Interesse für koordinierte Bewegungen und Gesichtsausdrücke, bei dem einzelne Körperteile in den Hintergrund treten. Die Kinder werden ziemlich aufgeregt und lächeln, während sie ihr Spiegelbild studieren. Ihre erregten Bewegungen und ihr Lächeln wirken ihrerseits als weitere Anregungen zu Bewegungen. Daß **das Seelische in sich motiviert** (bewegt) ist, tritt also auch schon in diesen frühen Spiegel-Formen heraus. A. FREUD und D.BURLINGHAM¹² beschreiben einen 18 Monate alten Jungen, der sich plötzlich in einer Glastüre sieht, innehält und zunächst hinter der Türe nach seinem `Doppelgänger` sucht, dann aber mit freundlichen Ausdruck mehrfach seinen Kopf gegen den des Spiegelbildes stößt. Nach MAHLER und Mc DEVITT werden Kinder im Alter von 12 bis 18 Monaten gewahr, daß die gesehenen Körperteile die eigenen sind, und ab 18 Monaten, daß sie selbst es sind, den sie sehen.

Solche frühen `Dialoge` können sich später in das verwandeln, was A. FRIEDMANN¹³ bei einem älteren Mädchen erlebte. Dieses entwickelte vor dem Spiegel ein Spiel mit mehreren Akteuren in einer Person, indem es sich selbst fragte: „Grete, wie viel ist 2 x 2?“ – und darin Lehrerin und Schülerin zugleich sein konnte. Spiegeln leitet so in `verinnerlichte` Formen des Selbstgesprächs über, bei denen mehrere Bilder in einen Übergang oder einen Austausch geraten. Dies kann sowohl Konstruktionserfahrung abstützen als auch in ewigem Zweifeln ein Kreiseln in Gang halten – wie in Behandlungswerken immer wieder spürbar wird. Auch für das monologische Spiegeln gilt wie im Seelischen allgemein: Alles kann im Dienste von Umsatz und Entwicklung, aber auch in Richtung eines Verkehrt-Haltens aufgegriffen werden.

Wenn es bisher vielleicht so scheinen konnte, als handele es sich beim Spiegeln um einen selbst-genügsamen, quasi auto-reflexiven Prozeß, bei dem man/das Kind sich sehen sieht, so muß doch betont werden, daß Spiegeln eine **Beziehung** kennzeichnet. Das Kind erhält ein erstes ganzheitliches Bild von sich nämlich nur, indem es so gespiegelt wird, daß es im Verhältnis zu anderen (!) etwas über sich als Ganzem erfährt. F. DOLTO¹⁴, LACAN-Schülerin, unterstreicht die Bedeutung des Anderen beim Spiegeln. Wenn der Säugling sich im Spiegel sieht, ohne daß jemand Vertrautes im Raum auf sein Spiegeln antwortet, hat er, so DOLTO, ein „entfremdetes Bild“.

„Das Gesehene Bild erhält nur durch die Anwesenheit einer Person neben ihm, mit welcher sich sein Körperbild und sein Körperschema erkennen, zur gleichen Zeit, wie es diese Person in der ebenen Oberfläche des Gesehenen Bildes erkennt, den Sinn einer lebendigen Erfahrung.“ Dann kann es „das Gesehene Bild als das seine verbürgen, weil es ihm an der Seite des Seinen dasjenige des Anderen zeigt.“ Als „symbolisches Loch“ bezeichnet DOLTO das Erleben der Unangepaßtheit des unbewußten Körperbildes und des Körperschemas beim ersten Blick in den Spiegel. Durch „impfende“ Wiederholung der Spiegel-Erfahrung überwindet das Kind den „Schock“, daß Körperbild und Körperschema sich nicht entsprechen und es „nicht ganz“ sein könnte, indem es wiederholt erfährt, daß es doch „niemals zerstückelbar“ ist (135f.). Ohne den Anderen vor dem Spiegel droht das Kind sich „zu verlieren“, wie es etwa einem 2 ½ jährigen Mädchen erging, das schizophran wurde, nachdem es 2 Monate mit einer unbekanntem Pflegerin, die außerdem nicht seine Sprache sprach, in einem Hotelzimmer mit Spiegelwänden und Glasmöbeln gelebt hatte. DOLTO beschreibt, daß das Kind sich in den überall sichtbaren Körpern zerstückelt und ganz verloren erlebte.

Daß Spiegeln ein **Verhältnis** charakterisiert, stellt auch D. W. WINNICOTT¹⁵ besonders heraus. Er sieht das „Gesicht der Mutter als Vorläufer des Spiegels“: Die Mutter schaut das Kind an und von dem, was sie selbst erblickt, hängt ab, wie sie selbst schaut. Er unterstreicht die Bedeutung des Spiegeln für die kindliche Entwicklung – in diesem „zweigleisigen“ Prozeß kommt das Kind in einen Austausch mit der Welt. Wo das Kind schaut und sich nicht im Gesicht der Mutter (oder einer anderen bemutternden Person) widergespiegelt sieht, wird es nicht erfahren, daß man in Spiegel hineinschauen und so in einen ganzheitlichen Erfahrungsaustausch geraten kann.

D. BURLINHAM¹⁶ schildert, wie das Kind schon im Säuglingsalter besonders während es Stillens das wechselnde Mienenspiel der Mutter beobachtet, wobei es von Anfang an seine Möglichkeiten einfühler Beobachtung ausbaut und diese „im eigenen Wirkungskreis“ auswertet. In der Wirkungseinheit von Mutter und Kind entwickeln sich Formen des Verstehens, die in ihrer Wechselwirkung und gegenseitigen Spiegelung dazu führen, daß sich eine `Ähnlichkeit`, als gemeinsame Struktur, zwischen ihnen ausbildet.

Schon beim Neugeborenen läßt sich eine wechselseitige mimische Sprache mit gegenseitiger `Nachahmung` zwischen Kind und Mutter, Vater oder Pflegerin beobachten¹⁷. Später findet sich das u.a. in Formen wieder, bei denen die fütternde Mutter den mitbewegend öffnet und gleichsam pantomimisch ebenfalls Nahrung zu sich nimmt. Transformiert zeigt sich das in häufig zu beobachtenden – mehr oder weniger ausgeführten – kreisenden, den Malprozeß spiegelnden Zungenbewegungen beim vertieften Malen oder bei anderen fesselnden Aktivitäten.

Neuere Untersuchungen zielen darauf ab, einen Zusammenhang zwischen einfühler Mitbewegung und dem Erkennen des eigenen Spiegelbildes bei Kindern experimentell zu belegen¹⁸.

Jenseits eines Denkens in Subjekt-Objekt-Trennungen macht Spiegeln beschaubar, daß Fremdes nur über Eigenes und Eigenes nur über Fremdes erfahren werden kann. Auch die Unterscheidung von primärem und sekundärem Narzißmus¹⁹ mit all ihren komplexen Implikationen behandelt dieses paradoxe Verhältnis von eigen-fremd. Die Sonderung von Ich-Libido und Objekt-Libido greift z.B. auf, daß das Subjekt sich selbst zum Objekt nehmen kann. Nach dem „narzißtischen Typus“ liebt man, was man selbst ist, war, sein möchte und die Person, die Teil des eigenen Selbst war. Im „Ich-Ideal“ wird der primäre Narzißmus zugleich überschritten und fortgesetzt. Das Ich wirkt sowohl sondernd und zentrierend als auch synthetisierend, worin das Ganz-Machende weiterlebt. Seelisches bewegt sich im ganzen zwischen Einziehen und Aussenden von Objektbesetzungen; beides ist gleich „lebenswichtig“.

Maß des Ganzen – in Verrückungen

Selbst-Erfahrung-Machen als spiegelndes (Wieder)-Erkennen seelischer Tendenzen geht über einzelne Züge hinaus und betrifft Verhältnisse des Ganzen, die ein Maß der Konstruktion spürbar werden lassen. Darauf verweist auch schon der innige Zusammenhang zwischen Spiegeln und Narzißmus: **es geht ums Ganze – und um Entzweiung, in einer Übergangsstruktur**. Gerade an Störungen wird dieses geheime selbstverständliche Maß faßbar. An störrischen, unbehandelbar scheinenden Haarzipfeln, nicht richtig sitzen wollenden Kleidungsstücken, an als krumm und schief erlebten Körperteilen und sonstigen materialen Widerständigkeiten können wir Verfestigungen, die einem Ausprobieren anderer Formen entgegenwirken, leibnah erfahren. Seltsamerweise gewinnen wir ja besonders in Verkehrung und Zwang (wenn wir merken, daß wir nicht aus unserer Haut können) unser charakteristisches Gesicht. An Konstruktionszüge kommt man also besonders an den Stellen heran, an denen es nicht glatt geht. Das kann beispielsweise der Fall sein, wenn man sich in einer unbestimmten querliegenden Gesamtstimmung („mit dem falschen Bein aufgestanden“) findet, die aus Traumbildern in den Tag weiterwirkt und auf anderes drängt. Am Spiegel wird dann mit dem „Out-Fit“, das man sich mühsam zu geben versucht, indem man hier und da zupft

und rupft und passend machen will (in Transfigurationen des Zurechtmachens), an einer Einstimmung für den Tag herumgestaltet. Ähnlich suchen abendliche bilanzierende Blicke in den Spiegel den fast abgeschlossenen Tag auf einen bildhaften Nenner zu bringen. Im Abschminken und in Nachtpflege-Prozeduren wird dann der Wechsel in die Traumverfassung eingeleitet.

Daß im Spiegeln **Maßprobleme** relevant werden, tritt besonders augenfällig bei Magersüchtigen in ihrem alles beherrschenden Maß-Nehmen vor dem Spiegel zutage. So fand sich in mehreren Fällen von Anorexia nervosa ein Modellieren an weiblichen Rundungen, bei dem ständig durch das Anlegen von Maßband an Oberschenkel, Hüfte, Taille ... und durch streng jegliche Veränderung registrierende Blicke vor dem Spiegel – **wie an einer Plastik** – an einem Bild von sich gearbeitet wird. Wenn wir die Magersuchtproblematik grob als ein Ringen zweier Bilder auffassen²⁰ (zwischen `kindlicheren` und `erwachseneren` weiblichen Formen), erscheint es verständlich, daß diese vor allem in der Phase aktualisiert wird, in der der Pubertierende ohnehin mit einem **Übergang von Bildern** zu kämpfen hat: zwischen den in der Vorpubertät ins Wackeln geratenen relativ stabilen Latenz-Bildern und sich erst entwickelnden explosiblen unvertrauten Formen.

P. ELKISCH²¹ beschreibt einen 18-jährigen Borderline-Patienten, der stundenlang vor dem Spiegel zu sitzen pflegte und sich auch manchmal während der Sitzungen darin beschaute. Dabei ging es ihm darum, **Veränderungen** seines Gesichts zu erfassen – etwa ob eine Gesichtshälfte länger als die andere geworden sei und ob seine Nase mit dem Wachstum des übrigen noch **im Verhältnis** blieb. Zeitweise nahm er ein Metermaß und legte es an verschiedene Teile seines Gesichts an.

Anhand von Psychose- oder Borderline-Fällen wies ELKISCH ein Spiel oder einen Kampf vor dem Spiegel nach, der nach Art kindlicher Versteckspiele funktioniert. Dabei wird Identität als bedroht erlebt und fasziniert verfolgt, ob möglicherweise dieses Mal der Verlust von **Ich-Grenzen** nicht mehr rückgängig zu machen sei. FREUD²² erwähnt in Zusammenhang mit dem Holzspulen-Spiel ein Kind, das versuchte, sich selbst verschwinden zu lassen, indem es sich so niederkauerte, daß sein Spiegelbild „fort“ war. FREUD hebt dabei die Mittelfunktion des Spiegels hervor, der dem Kind ermöglicht, aktiv zu betreiben, was ihm passiv widerfuhr. Ein **Indem von passiv und aktiv** scheint für das Spiegeln ein wesentlicher Zug zu sein. Es handelt sich dabei ja auch um einen Vorgang, bei dem ineinandergeht, was/wer Gegenstand des Betrachtens ist: sieht der sich Spiegelnde sein Spiegel-Bild oder wird er von diesem angesehen – oder könnte man vielleicht davon sprechen, daß dieses Ineinander von Bildern sich ansieht?

Daß sich im Spiegeln Passives und Aktives eint, läßt sich auch aus `ekstatischen` Momenten des Spiegels ableiten, die auf den Zusammenhang von Tun & Getan-Werden, Verfügbarkeit & Ekstase²³ verweisen. `Ekstatische` Züge deuten sich nicht nur im Jubilieren der sich spiegelnden Kinder an, das LACAN ausdrücklich heraushebt (s. auch Mc DEVITT und MAHLER zur Erregung dabei). Auch beim vor dem Spiegel kontrollierten Fasten und Abnehmen, das sich in der Anorexia nur in gesteigerter Form zeigt, scheint Ekstatisches eine Rolle zu spielen und mit der Erfahrung verknüpft zu sein, Wirkungen selbst in der Hand zu haben.

Die folgende TAT-Geschichte einer 22-jährigen Kunststudentin, die aus einem Blick in den Spiegel eine ver-rückte Entwicklung ihren Lauf nehmen läßt, behandelt einige Züge des Spiegels, vor allem den Zusammenhang von passiv und aktiv. Dabei steht das Bewirkt- und Bewegtwerden im Vordergrund.

V) „Milly kam rein ins Zimmer, sah sich im Spiegel, und plötzlich knackte ihr Wirbel, so daß sie in der Seite zusammenknickte. Sie konnte sich nicht mehr bewegen, nur noch an dem Türgriff festhalten und um Hilfe wimmern, aber es hörte sie niemand. Und sie überlegte: Stimmt, ihr Mann kommt erst in zwei Stunden, und bis dahin soll sie so stehenbleiben? Bleibt mir wohl nichts anderes übrig, dachte sie bei sich. Solange kann ich mir was vorstellen, damit mir die Zeit nicht zu lang wird. Es dauerte nicht lange, da kamen dennoch Leute vorbei, die sie bemerkten und ihr zu Hilfe eilten. Sie waren etwas unbeholfen, und so nahmen sie sie, und da sie nicht aus dieser Stellung hinauskonnte, paßte

sie auch nicht in irgendein Auto. Sie mußte so getragen werden, wie sie verblieb – durch Straßen, durch Gassen. Sie merkte, daß ihre Helfer immer müder wurden, und dann waren sie es endlich leid. Sie stellten sie hin und sagten, sie solle doch sehen, wie sie damit zurechtkäme! Wenn sie auch immer schwerer würde, wäre das ihr Verschulden. So stand sie nun an einer Ecke einer wenig belebten Straße. Das war wenigstens sehr viel interessanter, als in der Wohnung zu stehen und die Eßnische mit ihrem Blick abzufahren, um wenigstens etwas Positives dabei zu finden. Sie beobachtete die verschieden großen, verschieden ausgeschmückten Fenster, die Fassade. Es gingen die merkwürdigsten Leute an ihr vorbei. Auf einmal hielt ein Lieferwagen ... Sie wurde gepackt und wie ein Möbelstück aufgeladen ... Sie mußte sehen, daß sie das Gleichgewicht behielt, um nicht zwischen den Möbelstücken gequetscht zu werden. Sie dachte bei sich: Na, so schlecht hab ich's nicht getroffen mit meinem Hexenschuß – so erlebe ich wenigstens mal was in dieser Einöde! Kaum zu Ende gedacht, ging auch schon die Ladeklappe runter ... Ah, jetzt erkannte sie es: Es war ein großer Trödelmarkt, auf dem eine Versteinerung ... äh, Versteigerung stattfinden sollte. ... Und gleich darauf hörte sie den Hammer dreimal, und die Fahrt, das Verfrachten, die Ungewißheit ging weiter. ... Da erkannte sie auch, wo sie hinsollte, und erschrak zum ersten Mal während dieser Reise. Sie sollte hinter Glas an einem festgelegten Platz neben Wachsfiguren stehen, die die heutige Familie symbolisieren sollten. Alle ihre Nachbarn waren auf ähnliche Weise hierher geschafft worden. Sie hatten es sich gefallen lassen und sich eingeredet, wie lustig und wie abenteuerlich die Reise doch ist, bis sie merkten, daß es hinter der Scheibe zu spät war, sich zu rühren. Es war ihnen durch die konservierenden Methoden nicht mehr möglich gewesen.“

So stellt die Verwandlung in ein bewegtes Möbel und schließlich in eine Wachsfigur einen eigentümlichen Übergang von Tun und Erleiden heraus – neben Selbstbewegungsprozessen steht ein passives Bewegtwerden, das extremisiert ein **Stand-Bild** (Versteinerung) hervorbringt. Zugleich läßt diese Entwicklung Selbstverständliches fremd werden und ermöglicht einen Blick auf „konservierende“, einem Experimentieren mit anderen Formen (Erfahrung-Machen) widerstehende „Methoden“.

Ein Bild festzumachen, sucht auch eine 28-jährige Betriebswirtin, die als Mannequin tätig ist. Sie arbeitet beim Spiegeln an der Herstellung einer „vollkommenen“ Abstimmung eines Bildes von „100%iger Harmonie“. Sie erlebt jedoch, wie das geliebte Bild einer `Frau von Welt` ständig in ein `Modepuppen`-Bild zu kippen droht. Der Aufwand, den sie treiben muß, um dem entgegenzuwirken, wird schließlich immer unverhältnismäßiger, was sie auch daran merkt, daß sie morgens immer länger braucht, um aus dem Haus zu kommen. Die **Unruhe**, die stets beim Spiegeln aufkommt und die es ihr zunehmend fast unmöglich macht, ein **entschiedenes** Ende zu setzen, sucht sie dadurch zu bannen, daß sie ein Bild mehrere Tage festlegt und dann Blicke in den Spiegel vermeidet, um nicht die mühsam gewonnene Festlegung wieder aufzulösen. Das impliziert, daß sie sich gegen Blicke der anderen `immun` zu machen sucht, was sie mit „Selbst-Bewußtsein“ verbindet. Indem sie sich bevorzugte Kleidung stets in doppelter Ausführung besorgt, kann sie ein verschmutztes Teil sofort durch ein gereinigtes gleiches ersetzen und damit das mühselige Hin und Her vor dem Spiegel noch ein wenig länger hinauszögern.

Grundzüge dessen, was uns hier in fast karikierender Weise oder in den oben geschilderten Fällen zugespitzt entgegentritt, lassen sich in alltäglichen Spiegel-Prozessen wiederfinden, können in diesen gesteigerten Formen aber markanter werden. Neben (Selbst-)Erfahrung-Machen und Passiv-aktiv-Verschränkung findet sich auch ein Spiel mit **Maß-Verhältnissen**, die bis an ihre Grenzen **expandiert** werden.

Ein 3 ½-jähriger Junge läuft in verzweifelten Verfassungen, bei denen er in Tränen aufgelöst ist, manchmal zum Spiegel und bringt dort über ein Experimentieren mit Steigerungen von Verzweiflungsausdrücken das Ganze zum Kippen. Dabei gewinnt er ein lachendes Gesicht, das ihn aus dem Weinen heraus in anderes, z.B. in eine Spiel-Verfassung, bringen kann.

Was als Ausprobieren von extremen Heulsusen-Gesichtern beschrieben wird, ist uns in Form von Grimassen-Schneiden wohlvertraut. Auch hier wird über Zuspitzen, Zerren, Dehnen, Quetschen, Verschieben, Ausbeulen und Ausstülpfen (vor allem der Zunge), In-Falten-Werfen, (Augen)-Verdrehen und –Umzentrieren (Schielen) ... an einem Bild von sich **herummodelliert** und dieses zugleich ironisierend aufgebrochen. Wie es scheint, setzt das Grimassieren an als besonders verfestigt erlebten Bildern an. Das läßt sich gut bei Kindern beobachten, wenn sie einem Händchengeben, Danke-Sagen, einem Stillestehen und Lächeln-Müssen beim Fotografieren und bei sonstigen erzwungenen Förmlichkeiten grimassierend ein Schnippchen schlagen wollen.

An das Spiel mit Maß-Verhältnissen beim Grimassieren erinnern die ab dem 16. Jahrhundert in allen möglichen Varianten geschaffenen katoptrischen Maschinen²⁴. Das waren Spiegelkästen oder –Möbel und –Theater, bei denen viele ebene Spiegel so angeordnet waren, daß sie unendliche Brechungen und Vervielfältigungen hervorriefen. Außerdem bewirkten metamorphe Apparate mit gekrümmten und ebenen Spiegeln „Multiplikationen, Substitutionen, Umkehrungen, Vergrößerungen, Schrumpfung, Streuungen und Verengungen von Formen“, „die Aufhebung jeder räumlichen Grenze und die Überschreitung aller Gleichgewichtsgesetze“ (42).

Bei einer metamorphen Apparatur von Kircher konnte der Betrachter nacheinander die Sonne und vorüberziehende Tiere sehen, die mit seinem Gesicht abwechselten, das sich kontinuierlich zu verändern schien. Dabei sollte eine vollständige Seelenwanderung, von der Sonne als Symbol der kosmischen Macht ausgehend, als `Metempsychose` erlebt werden (36). Bei der „Metamorphose III“ sieht man in einem spiegelnden Zylinder oder Kegel anstelle der eigenen Person stets eine andere Figur, in welchen Spiegel man auch schaut – „alle Erscheinungen werden fragwürdig“ (36ff). Im Aberglauben wird es mit einer Gefährdung verbunden, wenn der Mensch im Spiegel alles andere sieht, nur nicht sich selbst.

Anhand dieser Maschinen konnte man also am eigenen Leibe erleben, wie Vertrautes sich auflöst und der stabilisierende Rahmen der alltäglichen Erfahrungen überschritten wird – das kann man sozusagen als ein Spiel mit (Ich)-Grenzen ansehen. Daß spiegelndes Verrücken jedoch auch paradoxerweise im Sinne einer Festschreibung – gegen ein Bewegen von Drehgrenzen – am Werk sein kann, wird im Folgenden nochmals deutlich.

Eine 26-jährige Hausfrau quartiert sich Besuch ein, wenn sie eine aufkommende Krisen-Verfassung verspürt. Indem sich vieles um Beschäftigungsprogramme für die Gäste dreht und deren Anwesenheit rund um die Uhr stets brechende Blicke und lange Ohren garantiert, bleibt „keine Zeit für andere Gedanken“ und für eine als längst fällig erlebte Aussprache mit ihrem Mann. So wird die andrängende Ausdrucks- und Umgestaltungsnot durch diese Spiegel-Brechungen vor Entfaltung gesichert.

Bei einer 28-jährigen kaufmännischen Angestellten soll das Verrücken vor entschiedener Konsequenz `schützen`. Indem sie sich stets, auch im Urlaub, mit Verwandten und Bekannten umgibt, von denen sie insgeheim weiß, daß vor deren Augen nichts Bestand haben wird, führt sie einen andauernden Auflösungsprozeß jeglicher Festlegung herbei. In ständigem Zweifel alles hin- und herdrehend, erscheint es ihr einmal sogar so, als bestehe sie nur noch aus einem großen Auge. In ihrer Schneewittchen-Konstruktion wird dabei auch ein rivalisierendes Vergleichen-Müssen als Maßproblem zentral. Das ewige Infragestellen, das nichts mehr ungebrochen stehenlassen kann, wirkt einem Anpacken entgegen. Auch darin kommt sozusagen ein `passiver` Zug des Spiegels zum Tragen: indem man alles aus der Ferne zu betrachten und hin- und herzuwenden sucht, ohne es anzufassen. Im wahrsten Sinne des Wortes droht dieses unentwegte Verrücken, ähnlich wie beim 2 ½-jährigen schizophoren Mädchen, `verrückt` zu machen. Darin verkehrt sich der paradoxe Versuch, das Ganze – alles in einem! – zu erhalten, in ein zersplitterndes und auseinanderfallendes `Nichts`.

Von daher offenbart sich der immanente Sinn einer rumänischen Variante des Schneewittchen-Märchens, in der die Pflegemutter zur Strafe in ein Zimmer gesperrt wird, dessen Wände aus lauter Spiegeln bestehen²⁵.

Unheimliche Verdoppelung und Verkehrung (Umstülpungs-Bilder)

Seit der Romantik wurde das mit dem Spiegeln eng verbundene Doppelgänger-Motiv in sehr vielen Ausgestaltungen in der Literatur aufgegriffen – so z.B. bei HOFFMANN (mehrfach), J. PAUL, GOETHE, KLEIST, DOSTOJEWSKI – in Form von Schatten- oder Zwillingsexistenzen bei STEVENSON, ANDERSEN, STRINDBERG, WILDE, HEINE u.v.a. Psychoanalytische Untersuchungen von O. RANK²⁶ und P. DETTMERING²⁷ versuchten, dieses literarische Motiv psychologisch zu ergründen.

RANK zeigt die Entwicklungsgeschichte des Doppelgängers auf: Zunächst wird darin die den Narzißmus und die kindliche Allmacht (als Erfüllung des Ich-Ideals) bedrohende „Todesvorstellung durch eine Verdoppelung des Ich, die sich im Schatten oder Spiegelbild verkörpert, dementiert“ (351). Später verkehrt sich diese Versicherung des Weiterlebens in eine unheimliche Ermahnung an den Tod: so kommt „in demselben Phänomen der Abwehr auch die Bedrohung wieder“ (354).

P. DETTMERING arbeitet, neben in diesem Zusammenhang weniger interessierenden klassischen psychoanalytischen Rekonstruktionsansätzen, die Polarisierung im Verhältnis zwischen Zwillingen heraus: „Ein und dasselbe Objekt existiert also in zwei Bildern oder Zuständen, deren Zusammenfassung oder deren Übergang ineinander nicht möglich ist“ (23). Zwillinge erscheinen als „Materialisation` zweier Einstellungen“, die sich in Richtung Trennung *und* Erhaltung einer Einheit spannungsvoll bewegen“ (132). Das ungebrochen`selbige`Sich-Verstehen in einer Zwillingseinheit läßt die eine Seite prägnanter werden – zugleich ist aber auch die Entzweigungstendenz am Werk, die das In-sich-Bleiben zur Umgestaltung nötigt. Die Begegnung mit dem Doppelgänger stellt in Frage, ob man es selbst oder ein anderer sei: Wie kann man nun „im `Fremden` der Außenwelt wiedererkennen, was ursprünglich zu *seinem* Leben gehörte?“ (139f.) In einer untersuchten Roman-Entwicklung geht es nach DETTMERING schließlich um die Integration des, für den Preis einer Spaltung, `Verdrängten` (140). Das Gewinnen und Verlieren von Ganzheit erscheint bei dem Doppelgänger-Motiv, wie beim Narzißmus, als grundlegendes Problem.

Die Doppelgänger-Konstruktion weist Ähnlichkeiten mit Zwillingphantasien auf, wie sie auch in Behandlungsprozessen manchmal zur Sprache kommen. Dabei ist von Bedeutung, daß über **denselben anderen (!)** paradoxerweise zugleich eine Ergänzung im Sinne eines komplettierenden Ganz-Machens gesucht und die beunruhigende Erfahrung einer unheimlichen Verdoppelung in Form einer Spaltung gemacht wird. Wenn Lou ANDREAS-SALOMÉ²⁸ von „Narzißmus als Doppelrichtung“ spricht, meint sie die Zweiseitigkeit verdoppelnden Totalisierens. Es bewegt sich zwischen „erlangter Einzelhaftigkeit und deren Rückbeziehung auf Konjugierendes, Verschmelzendes“ (362), zwischen Begrenzung der Selbstbehauptung und „Schwelgen in noch Uneingegrenztem“, Allumfassenden (369). Der Gedanke, daß sich Gleiches und Abweichendes gemeinsam ins Werk setzen können, findet sich auch bei COMENIUS²⁹. In der „Analogie“ sieht er jenes universale Spiegel- und Bildungsprinzip, demzufolge alles für jedes und pars pro toto stehen kann.

Ein zweijähriges Mädchen kämpft damit, einem eßbaren Mohrenkopf (mit Augen, Nase, Mund, Hütchen) per Gabel zu Leibe zu rücken. Ansätze, hineinzupieksen und den Kopf so aufzubrechen, daß er in portionsgroße Stückchen zerlegbar wird, wechseln mit Versuchen, den dicken ausgestülpten Mund mit der Gabel zu füttern oder den kahlen Schädel mit der zu einem rechenartigen Kamm ästhetisierten `Gabel` zu frisieren. Sichtbar hin- und hergerissen, setzt das Kind das Spiegeln fort, indem es plötzlich zum Spiegel läuft, dort eingehend seinen eigenen Mund untersucht, sich im Ganzen betrachtet und schließlich zum Mohren zurückkehrt. Jetzt gelingt es ihm, dem Ganzen *eine* Ausrichtung zu geben, indem es sich, sichtlich erleichtert, den Mohren als `Wesen` gegenüberstellt, das vor Verschlingungstendenzen geschützt sein soll. Anhand des zurückgebliebenen Hütchens sucht es viele Tage später überall nach dem „schwarzen Mann“, der mit überdeutlichen Verfallserscheinungen leider ein Opfer des Abfalleimers werden mußte.

Was psychoanalytisch als in statu nascendi beobachtbarer `Verdrängungsvorgang` (oral-kannibalistischer Tendenzen) aufgefaßt werden könnte, läßt sich nach Art von Roland TOPORS „Esser“ oder GOYAS „Saturn“ als Umstülpungsprozess verstehen. Paradoxe Züge von Einverleibung und Einheitsbildung werden darin prozeßhaft ins Bild gerückt: Aneignen = Angeignetwerden = *eine* große Einheit machen – oder 2 Einheiten `schaffen` und als solche weiterleben lassen. Dies ist im Rahmen der Individuationsumwälzungen, in denen das Kind steht, ohnehin ein bewegendes Problem. Über ein Befragen des Spiegels scheint das Kind sich auch seiner eigenen Einheit zu versichern.

In unserem Zusammenhang ist dabei von Belang, daß Spiegel als `Medium` fungiert, indem es `überdeterminierte` Bilder als *bewegt* und *bewegend* (vgl. auch LACAN) erleben läßt und aus dieser Übergangserfahrung wieder in verschiedene Gestalten überleitet. Dies wurde hier – auf dem Weg über die Umwandlung einer Einverleibungsgestalt - bewerkstelligt, indem aus einer Zweieinheit zwei Einheiten herausgebildet wurden. Der **Inversions- oder Umstülpungsmechanismus** erscheint dabei der Verkehrung der Seiten beim Spiegeln analog.

Das verrückende **doppel-gerichtete** Spiegeln bewegt sich also einerseits auf eine, Figur und Grund scheidende, gesonderte Einheitsbildung zu. Es kann aber auch, wie wir bereits gesehen haben, derartige Vereinheitlichungen in Richtung eines vorgestaltlichen „alles ist möglich“ auflösen und so einer konsequenten Ausrichtung entgegenwirken. Das hängt davon ab, wie die **Übergangserfahrung**, die am Spiegel aufbricht, gehandhabt und wie die dabei aufkommende unheimliche Unruhe behandelt wird. Es versteht sich von selbst, daß Übergangserfahrung eine Bewegung zwischen mehreren Bildern meint. Bei der Verdoppelung haben wir es nämlich nicht mit der Herstellung von zwei identischen Bildern zu tun, sondern mit einem spannungsvollen Bei- und Ineinander von Haupt-, Neben- oder Gegenbild. (Das versinnlichte sich einer Probandin an den unsymmetrischen Gesichtshälften, die zusammen ein, wenn auch uneinheitliches, Ganzes ergeben.) Die unheimliche Wirkung, die mit der Übergangserfahrung einhergeht, ist aus diesem Bilder-Gefüge selbst ableitbar.

Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens verknüpft das Unheimliche des Spiegels mit einer aus der vermeintlichen Realität des „Gegenbildes“ erwachsenden Furcht vor Selbstverzauberung und mit der Gefahr, sich in diesem zu verlieren (s.o.) oder sogar das Leben einzubüßen. Vor den unheimlichen Wirkungen, die „vor allem an **Wendepunkten** (Hervorhebung d. V.) des Lebens oder für den Kranken mehr als sonst zu befürchten sind“ und die auch Kinder und Heranwachsende in ihrer Entwicklung besonders bedrohen, sollen Spiegelschauverbote schützen. Die Abbildungsfurcht gründet in dem Glauben, das Bild raube die Seele, was auch in der, nicht nur bei sogenannten Naturvölkern verbreiteten, Angst, fotografiert oder auf eine andere Art abgebildet zu werden, zum Ausdruck kommt.

G. RÖHEIM³⁰ deutet diese Tabus u.a. als Hinweis auf „die fixierende Wirkung der narzißtischen Einstellung, die sich tatsächlich jeder psychisch determinierten Wandlung entgegenstellen kann“ (10f.). Für ihn ist der gefürchtete böse Blick „eine Erscheinungsform der (eigenen) verdrängten Wünsche“ (2), der die Augen als Spiegel der Seele sprechen läßt.

FREUD³¹ verstand das Un-Heimliche als das heimlich-heimische wiederkehrende Verdrängte, das seinen Entstehungs-Zusammenhang unkenntlich gemacht hat. Wenn solche unverfügbar gewordenen Beziehungen anschaulich werden und getrennt gehaltenes Haupt- und Gegenbild wieder in Austausch geraten können, ist das notwendig mit einer abschreckend-faszinierenden, als unheimlich verspürten Gesamtqualität verbunden. Das Verborgene und Verkehrt-Gehaltene, das sich einem Blick aufs Ganze zu entziehen sucht und dabei krasse Aufteilungen in Geliebtes und Gehaßtes mit unvermeidlichen Verwischungen in Kauf nimmt, tritt einem dann als der leibhaftige Teufel entgegen (vgl. Aberglauben). SARTRE³² schreibt dem Blick zu, daß er unberechenbare und doch reale Kehrseiten, derer man nicht Herr ist, sichtbar werden läßt (353). Der Versuch, selbst wiederum den anderen, indem man ihn anblickt, zu vergegenständlichen, soll diese Kehrseite in die Ganzheit der eigenen Welt einfügen (s. passiv ↔ aktiv).

Ähnliche Prozesse, wenn auch nicht mit dieser Dramatik und Vehemenz erlebt, spielen sich ab, wenn Haupt- und **Nebenbilder** für einen kurzen Übergangsmoment in ein Jenseits von Figur-Grund-Verhältnissen geraten. Das hat bisweilen Züge von `Verkleiden` und von einem Auskosten anderer, bisher fremd erscheinener Gesichter. Das kann sich beispielsweise äußern als Herausgestaltung `vamphafter` Züge, als ein festliches Herausputzen von `Glänzendem` oder als Hervorkehren von Unbestimmtem, `Schrägem` in Kleidung und Auftreten - `gegen` den Strich`, den man sonst verfolgt. Diese experimentierenden Spielereien führen kurzzeitig einen Übergang von Haupt- und Nebenbild herbei, der Unberücksichtigtes,

Randständiges neben Vordergründiges treten läßt und darin die Ordnung von Vor- und Nebenrangigem aufhebt.

Vielleicht kann man die vieldiskutierte³³ Spiegel-Funktion des Therapeuten von diesem Blickwinkel her sehen: Im gemeinsamen Werk soll wieder ein **Spiel zwischen Bildern** möglich werden, die bisher aus einem solchen Umsatz herausgehalten wurden. Das geht wie beim Spiegeln u.a. durch ein Indem von Zerlegen und Ins-Ganze-Bringen. Eigentümlicherweise gerade die Vexier- und Zerr-Bilder des Spiegels Verkrustungen und Verzerrungen kenntlich machen. Mit solch einem aus Behandlungsprozessen vertrauten Ineinander- und Auseinanderrücken von Bildern kann auch zusammengesehen werden, was als „Nirwana“ oder Todesnähe³⁴ beschrieben wird. Solche fassungslosen Augenblicke eines selig-kranken Zustands werden charakterisiert als „Alles und Nichts“. Das hängt wohl auch mit einer anderen strukturellen Gemeinsamkeit zusammen: Im Spiegeln wie bei Behandlungsprozessen wird der Augen-Blick mit seinem eigenen seelen-logischen Zeit-Maß zerdehnt und dabei als endlos und begrenzt zugleich erfahren.

Um ein Prinzip von **Gleichzeitigkeit** (vgl. auch SARTRE) geht es ebenso in der Behandlungsbewegung zwischen Konstruktion und genetischer Rekonstruktion (Beschreibung eines Entwicklungs-Gefüges) und in der Übertragbarkeit (**etwas zeigt sich** prinzipiell **in anderem**, nicht nur in lebensgeschichtlichen Bildern). Im Aberglauben kommt dies im orakelhaften Zusammenrücken von Zeiten, wie in der Zukunftsschau, zum Ausdruck. Das kann sich auch im Alltag darin äußern, daß man sich plötzlich schleichender Entwicklungen gewahr wird, als seien sie gerade in diesem Moment vor dem Spiegel vor sich gegangen. Spiegeln als Behandlungsform des Augen-Blicks erscheint als „Grenzphänomen“, das eine „extreme Form seelischen Erlebens“ darstellt und kein Zustand ist, „in dem wir längere Zeit leben können“³⁵. Es handelt sich nun einmal um eine Übergangserfahrung.

Die Todesnähe kann aber auch möglicherweise darin bestehen, daß spiegelnd erfahren werden kann, daß mit Entschiedenheit und der Festlegung auf **ein** Bild unumgänglich die Preisgabe anderer Bilder und ihrer Lebensmöglichkeiten verbunden ist. Wir kommen um diese `Wahl` (wie beim „Motiv der Kästchenwahl“) nicht herum. FREUD sah auch den Wiederholungszwang als einen konstitutionellen Zug des Unheimlichen an. Vielleicht könnte das auf dem Hintergrund der für die heutige Zeit kennzeichnenden Erfahrung des Versalitätsproblems³⁶ auch ein Licht auf die gegenwärtige Verspiegelung mit ihrer symptomatischen „Vielfältigungssucht und Vereinheitlichungsnot“ (18) werfen. Als müsse man sich in ständigen Wiederholungen an diesem Grundkonflikt versuchen – und immer wieder daran scheitern.

Daß Spiegel-Bilder auch etwas über Seelisches und seine Bild-Logik aussagen können, sollte im Doppelsinn der Überschrift anklingen – Spiegel-Bilder des Seelischen. Fast wie in einem katoptrischen Kabinett oder wie bei dem Rückkoppelungs-Effekt bei der gleichzeitigen Aufnahme und Wiedergabe von Video-Bildern über einen Monitor scheint sich ein **Bild im Bild** widerzuspiegeln: Das Seelische sieht sich (mit fremden/eigenen Augen) sehen. Es wird wohl durch die eigene Seherfahrung und das Interesse an Entwicklungs-Psychologie mitbedingt, daß dies einem wie das `tautologische` Prinzip von Entwicklung erscheint: Es entwickelt sich, weil es sich entwickelt – das ist Motivation. So macht Spiegeln den `Perpetuum-mobile`-Charakter des Seelischen transparent; es ist wie ein endloses Frage- und Antwortspiel, bei dem Antworten wieder zu Fragen werden – Spieglein, Spieglein an der Wand ... Man könnte das Spiegeln in einigen Zügen mit der Unruh-Schwingsystem-Spirale einer Uhr vergleichen, bei der allerdings Sprünge und ein Vor- **und** Zurückgehen in einem mitgedacht werden müßten. Im Austausch mit einem Märchen-Bild³⁷ legt sich die Schneewittchen-Konstruktion nahe (zwischen Verrücken und Kontinuität/Konsequenz), auch wenn der Inversionsmechanismus und der `Zug aufs Ganze` hin an „Frau Holle“ denken lassen – was möglicherweise auf eine strukturelle Verwandtschaft der Märchen-Konstruktionen hinweist. Da die Sache, je näher man sich damit beschäftigt, zuweilen nur noch offener und rätselhafter zu werden scheint, sollen am Ende auch RILKEs Gedichtzeilen stehen: „Spiegel: noch nie hat man wissend beschrieben, was ihr in eurem Wesen seid ...“³⁸.

Zusammenfassung

Spiegeln setzt einen Übergang zwischen Bildern ins Werk, der sowohl in unterschiedliche Gestalten als auch in ein vorgestaltetes `alles ist möglich` überzuleiten verspricht (Versali-tätsproblem/Narzißmuskonstruktion). Verrückungen lassen dabei ein Maß des Ganzen he-raustreten, indem über ein (Selbst)-Erfahrung-Machen ein Spiel zwischen Haupt- und Neben- bzw. Gegenbild möglich wird. Die Konstruktion des Spiegels läßt sich außerdem durch ein Ineinander von passiv und aktiv, die Herstellung von `Gleichzeitigkeit` und den Versuch, Grenzen zu expandieren und zugleich Einheiten abzugrenzen, kennzeichnen. Der Umstül-pungsmechanismus reguliert diese Züge, die sich im Schneewittchen-Bild in ein Ganzes fü-gen. Es scheint, daß diese Züge auch einigen aktuellen Kultivierungsproblemen zugrunde-liegen.

¹ Die Werbung spielt dabei nicht nur auf das Putzen als Herstellung des Glanzes der Welt `überhaupt` an (vgl. PORZ-SELKE, E. (1985): Psychologische Analyse des Putzens im Haushalt. Köln, unveröff. Diplomarb.), son- dern verspricht, daß das Beseitigen von Spuren und Resten paradoxerweise eine sichtbare Spur in dem Werk schaffe, indem man sich in/mit ihm sehen lassen könne.

² BENJAMIN, W. (1982): Aufzeichnungen und Materialien, R [Spiegel]. In: Das Passagen-Werk. Ges. Schriften, Bd. V 2, Frankfurt/Main, S. 666ff.

³ u.a. TUCHMAN, B. (1986): Der ferne Spiegel – Das dramatische 14. Jahrhundert, 6. Aufl., München
SCHUMACHER, H., FREUND, W. (Hg.) (1983): Spiegel im dunklen Wort. Analyse zur Prosa des frühen 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main, Bern

⁴ SALBER, W. (1985): Tageslauf-Psychologie. Zwischenschritte 4 (2), S. 49

⁵ ZIEHE, Th. (1975): Pubertät und Narzißmus. Frankfurt/Main, Köln

STRZYZ, K. (1978): Sozialisation und Narzißmus. Wiesbaden

Diskussion in: HÖSING, H., STUBENRAUCH, H., ZIEHE, Th. (Hg.): Narziß – ein neuer Sozialisationstypus. Frankfurt/Main

⁶ BÄCHTOLD-STÄUBLI, H., HOFFMANN-KRAYER, E. (Hg.) (1986): Handwörterbuch des deutschen Aber-glaubens, 2. Aufl., Bd. 9, Berlin, Nachträge, S. 547ff. und Bd. 10, s. Register (Stichwort Spiegel)

HABERLAND, K. (1882): Der Spiegel im Glauben und Brauch der Völker. Z. f. Völkerpsychologie, Bd. 13, S. 324ff.

Von NEGELEIN, J. (1912): Bild, Spiegel und Schatten. Archiv f. Rel. Wiss. 5, S. 1ff.

⁷ Vgl. SALBER, W. (1986): Der Alltag ist nicht grau. Zwischenschritte 5 (2), S. 45ff.

⁸ FERENCZI, S. (1913): Zur Augensymbolik, Int. Z. f. ärztl. Psa. I, S. 162f.

⁹ LACAN, J. (1973): Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion. In: Schriften, Bd. I, Olten-Freiburg/Br., S. 61ff.

¹⁰ HEUBACH, F. W. (1985): Zur Psychologie von Abbildungsverhältnissen – Das Video-System. Zwischenschrit-te 4 (1), S. 46ff.

Dem entspricht auch, daß Bücher, die Regeln enthielten oder zeigten, wie jemand (z.B. ein Fürst) sein sollte, sowie Rechtsbücher als `Spiegel` bezeichnet wurden (s. z.B. Sachsen-Spiegel des Mittelalters).

¹¹ Mc. DEVITT, J. B., MAHLER, M. S. (1980): Object Constancy, Individuality and Internalization. In: The Course of Life. Psychoanalytic Contributions Towards Understanding Personality Development. Vol. I, Infancy and Early Childhood, Maryland, S. 407ff.

¹² FREUD, A., BURLINGHAM, D. (1980): Anstaltskinder. In: Die Schriften der Anna Freud, Bd. III, München, S. 945f.

¹³ FRIEDMAN, A. (1929): Spiegelbilder. Int. Z. f. Ind. Psych. 7 (5), Sept./Okt., S. 388

¹⁴ DOLTO, F. (1987): Das unbewußte Bild des Körpers. Weinheim, Berlin, S. 132ff.

¹⁵ WINNICOTT, D. W. (1973): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart, S. 128ff.

¹⁶ BURLINGHAM, D. (1984): Die Einfühlung des Kindes in die Mutter. In: Labyrinth Kindheit. Beiträge zur Psychoanalyse des Kindes (hg. v. L. SALBER). Frankfurt/Main, S. 87ff.

¹⁷ Vgl. u.a. SLUCKIN, W., HERBERT, M., SLUCKIN, A. (1986): Mutterliebe auf den ersten Blick? Genese und Wachstum einer menschlichen Beziehung. Bern

¹⁸ Untersuchungen von BISCHOF-KÖHLER, D., Psychol. Institut der Universität Zürich, dargestellt von MECHSNER, F. (1988): Das Mitgefühl und der Spiegel. Die ZEIT, Nr. 1 vom 1. Jan., S. 50

¹⁹ FREUD, S. (1924): Zur Einführung in den Narzißmus. Studienausgabe, Bd. III, Frankfurt/Main 1976, S. 37ff. und ders.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, III. Teil, Allgemeine Neurosenlehre, 26. Die Libidotheorie und der Narzißmus, a.a.O., Bd. I, S. 398ff.

²⁰ Selbstverständlich handelt es sich dabei lediglich um *einen* Aspekt der Magersucht-Problematik. Weitere Ausführungen dazu finden sich u.a. bei: GAST, L. (1986): Magersucht. Der Gang durch den Spiegel. Zur Dialektik der individuellen Magersuchtsentwicklung und patriarchalischer Gesellschaftsstruktur. Zusammenhänge. Pfaffenweiler.

Eine Übersicht über psychoanalytische, feministische, verhaltens- und familientherapeutische Ansätze bietet: KARREN, U. (1986): Die Psychologie der Magersucht. Erklärung und Behandlung von Anorexia nervosa. Bern

²¹ ELKISCH, P. (1957): The Psychological Significance of the Mirror. J. Americ. Ps. Assn. 5, S. 235ff.

²² FREUD, S. Jenseits des Lustprinzips. Studienausgabe. A.a.O. Bd. III, S. 225

²³ SALBER, W. ((1986): Der Alltag ist nicht grau. A.a.O., S. 46

²⁴ BALTRUŠAITIS, J. (1986): Der Spiegel. Entdeckungen, Täuschungen, Phantasien. Gießen, S. 15ff.

²⁵ BÖKLEN, E. : Sneewittchenstudien 1 und 2; – fünfundsechzig Varianten im engen Sinn; Leipzig 1910. Zit. nach: RANK, O. (1919): Der Doppelgänger. In: RANK, O.: Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung. Leipzig, Wien S. 267ff.

²⁶ RANK, ebenda.

Auch FREUD schildert ein Doppelgänger-Erlebnis, bei dem er während einer Eisenbahnfahrt sein eigenes, plötzlich in einer Verbindungstür gespiegeltes Eben-Bild für einen Fremden hielt, aufsprang, um diesen über das irrtümliche Betreten seines Abteils aufzuklären, und erschreckt feststellte, daß es sich um seinen Spiegel-Doppelgänger handelte. s. FREUD, S. (1919): Das Unheimliche. In: Studienausgabe, a.a.O., Bd. IV, S. 270

²⁷ DETTMERING, P. (1974): Dichtung und Psychoanalyse II. München

Vgl. zur Zwillingsthematik auch: BURLINGHAM, D. (1945): Zwillingphantasien. In: Labyrinth Kindheit. A.a.O., S. 178ff.

²⁸ ANDREAS-SALOMÈ, L. (1921): Narzißmus als Doppelrichtung. Imago VII., 43, Leipzig, Wien, S. 361ff.

Vgl. auch DESSOIR, M. (1889): Das Doppel-Ich. In: Schriften d. Gesell. f. Experimental-Psych. zu Berlin, II, Mai

²⁹ COMENIUS, J. A. (1985): Große Didaktik (hg. v. A. FLITNER). Stuttgart

³⁰ RÓHEIM, G. (1919): Spiegelzauber. Leipzig, Wien

³¹ FREUD, S. (1919): Das Unheimliche. A.a.O., S. 241ff.

³² SARTRE, J. P. (1962): Der Blick. In: Das Sein und das Nichts. Hamburg, S. 338ff.

³³ Zur Spiegel-Funktion des Therapeuten vgl. u.a.: KOHUT, H. (1973). Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt/Main (speziell zur Spiegel-Übertragung s. S. 140ff.)

BALINT, M., BALINT, A. (1981): Übertragung und Gegenübertragung. In: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Frankfurt/Main, Berlin, Wien, S. 246ff.

³⁴ NIBBRIG, H. (1987): Der andere Blick und der Blick der Anderen oder: das Wegsterben des Subjekts im Spiegel. In: Spiegelschrift. Spekulationen über Malerei und Literatur. Frankfurt/Main, S. 225ff.

RÓHEIM, G. (1919): Spiegelzauber. A.a.O. V Spiegelschauverbote; VI Der zerbrochene Spiegel; VII Der verhängte Spiegel. S. 163ff.

³⁵ SALBER, W. (1960): Der Blick. Studium generale 13 (10) und „Varia“-Bände, Bd. I, S. 180ff.

³⁶ SALBER, L. (1987): Eine Biographie unserer Kultur. Lou Andreas-Salomé. Zwischenschritte 6 (2), S. 17ff.

³⁷ SALBER, W. (1987): Psychologische Märchenanalyse, Bonn, S. 103ff. und S. 130ff.

³⁸ RILKE, R. M. (1955): Die Sonette an Orpheus, 2. Teil, III. In: Sämtl. Werke, Bd. I, Frankfurt/Main, S. 752